KOSTENLOS ABER NICHT UMSONST | Das SozDia Magazin #3 2025

ANSICHTSSACHE

ES LEBE DIE GUTE NACHRICHT!

Dem Guten entgegengehen
| Seite 4/5

Pro & Contra: Berichten Medien zu negativ?
| Seite 12/13

Weltblick: Überleben in Bethlehem
| Seite 18/19

SozDia Stiftung Berlin

sozdiastiftungberlin

SOZDIA STIFTUNG BERLIN
Gemeinsam Leben Gestalten

SOZDIA STIFTUNG BERLIN
Gemeinsam Leben Gestalten

WER DIE WELT VERÄNDERN WILL, BEGINNT VOR ORT!

Wir, die SozDia Stiftung Berlin, sind eine sozialdiakonische Trägerin aus Berlin und unser Arbeitsschwerpunkt liegt im Bereich der Kinder-, Jugend-, Familien- und Gemeinwesenarbeit sowie in der Wohnungsnotfallhilfe und Sozialpsychiatrischen Assistenz.

In unseren fast 60 Einrichtungen engagieren sich mehr als 600 Mitarbeiter*innen. Hier begegnen sich täglich mehr als 6.000 Kinder, Jugendliche, Familien und Erwachsene.

Du willst gemeinsam mit uns Leben in und um Berlin gestalten? Dann komm zu uns ins Team!
Wir suchen #Pädagog*innen, #Erzieher*innen und #Sozialarbeiter*innen.
Besuch' unsere Homepage unter www.sozdia.de

INHALT

Editorial
3

Dossier
Dem Guten entgegengehen
4/5

Ich hab da was zu sagen
Es lebe die gute Nachricht!
6/7

Gemeinsam in Brandenburg
Zukunftsgestaltung in Pinnow
8/9

Bei SozDia vor Ort
10/11

Pro und Contra
Berichten die Medien zu negativ?
12/13

Nachgefragt
bei Stefan Brandt,
Direktor des Futuriums in Berlin
Zukunft entsteht nie von alleine
14/15

Neues aus der SozDia
Wenn Vertrauen Brücken baut
für neue Wege
16/17

Weltblick
Überlebenshilfe für die Kleinsten
in Bethlehem
18/19

Titelfoto unter Verwendung Adobe Firefly erstellt

EDITORIAL

Foto: Stephan Jung

Liebe Leserin,
lieber Leser,

draußen wird es kalt, die Bäume sind kahl und mich erfüllt nun hin und wieder der Gedanke an die Sommerzeit und die wärmenden Sonnenstrahlen. Viel zu oft lasse ich mich leiten von den grauen Herbstgedanken, von den vielen erschütternden Nachrichten. Mich lähmt das hin und wieder. Ich frage mich dann, was ich als einzelne gegen all das Leid hierzulande oder auch weltweit tun kann.

Doch zum Glück hält diese Stimmung nicht lange an. Zu stark ist meine Überzeugung, dass wir gemeinsam etwas bewegen können. Darum: „Es lebe die gute Nachricht!" Wir meinten in der Redaktion jedenfalls, dass es sie viel zu selten gibt. So lernen Sie in dieser Ansichtssache Menschen kennen, die trotz alledem an das Gute glauben und es auch tun.

Da wären Marjam Goy von der Kita Sonnenschein, Josefine Berning von der Wohnungsnotfallhilfe und Karsten Landgraff vom Kinder-und Jugendklub Holzwurmhaus, die genau darüber berichten. *(Seite 6/7)* Oder Christian Freisen, den wir in der Pfarrstraße in seinem kleinen Büro besucht haben, um Großes darüber zu erfahren, wie in seinem Fachbereich „Jugend und Erziehung" Tag für Tag Kinder, Jugendliche und Familien mutig neue Wege finden. *(Seite 16/17)*

Neue Wege, die gibt es auch in dieser Ansichtssache! Mit unserer neuen Rubrik „Gemeinsam in Brandenburg." Genau dazu werden Sie künftig in jeder Ausgabe Spannendes erfahren. Diesmal waren wir in unserer Veranstaltungsscheune in Pinnow dabei. Inmitten vieler Kids. Die SozDia hatte mit dem Dorfgemeinschaftsverein zu einer Ideenwerkstatt geladen. Was sich an diesem spannenden Tag zugetragen hat, erfahren Sie auf den *Seiten 8 und 9.*

Die gute Nachricht, einen Hoffnungsschein, den gibt es auch dort, wo Krisen und Kriege wüten. Etwa im Kinderkrankenhaus in Bethlehem, dem einzigen im Westjordanland. *(Seite 18/19)*

Diese Geschichten der Hoffnung passen in die diesjährige Weihnachtszeit und machen die Weihnachtsgeschichte auf ihre Weise lebendig. Und wenn ich einen Wunsch haben darf: Lassen Sie sich inspirieren. Wenn wir gemeinsam die Macht des Handelns nutzen für das Gute, dann kann die Welt gut werden.

Ihre Nina Kirch
Strategische Leitung/Mitglied der Geschäftsleitung

SPENDEN

Wir lassen Menschen nicht allein, helfen Sie uns dabei! In unserer Gesellschaft gibt es viele Menschen, die dringend Hilfe und Unterstützung benötigen: Kinder und Jugendliche, die ohne die eigene Familie den schwierigen Weg des Erwachsenwerdens gehen müssen; Eltern, die sich nicht aus eigener Kraft um ihre Kinder kümmern können; geflüchtete Menschen, die durch ihre Flucht traumatisiert sind und gleichzeitig in unserer Gesellschaft ankommen möchten. **Die SozDia Stiftung Berlin unterstützt und begleitet Menschen bei deren täglichen Herausforderungen und setzt sich für sie ein.**

Bitte unterstützen Sie uns und spenden Sie.

SPENDENKONTO
SozDia Stiftung Berlin
Evangelische Bank eG
IBAN: DE 47 5206 0410 0103 9054 62

DEM GUTEN ENTGEGENGEHEN

Trotz Krisen und Unsicherheit – ein Plädoyer für Zuversicht und gemeinsames Handeln.

Foto unter Verwendung Adobe Firefly erstellt

„Ich will nicht schwindeln.
Ich werde nicht schwindeln.
Die Zeit ist schwarz,
ich mach euch nichts weiß."

Diese Zeilen stammen aus dem Gedicht „Und wo bleibt das Positive, Herr Kästner?", das der Schriftsteller und Publizist im Jahr 1930 geschrieben hat. In Deutschland herrschte Massenarbeitslosigkeit und Armut, politische Instabilität griff um sich.

Es waren wahrhaft dunkle Zeiten und Kästner hatte nicht die Absicht, sie zu beschönigen. Ganz im Gegensatz zu seinen Mitmenschen, die sich, so prangerte er es in seinem Gedicht an, an das Gute und Schöne klammern würden.

Nur 40 Prozent der Deutschen blicken optimistisch in die Zukunft

„Wo bleibt das Positive, Herr Kästner?" Wäre er heute noch unter uns, in seinem E-Mail-Postfach dürften sich Anfragen dieser Art wieder häufen. In einer Studie der University of Bath aus dem Jahr 2021 waren 56 Prozent der weltweit befragten jungen Menschen im Alter zwischen 16 und 25 Jahren der Ansicht, dass die Menschheit nicht mehr zu retten sei.

Und laut einer im Oktober dieses Jahres veröffentlichten Umfrage des Markt- und Sozialforschungsinstituts Ipsos, blicken nur 40 Prozent der Deutschen optimistisch in die Zukunft.

Wenn etwas zurzeit Hochkonjunktur hat, dann sind es Krisen. Corona, Erderwärmung, Artensterben, Ukraine, Gaza und Israel – die Liste ließe sich mühelos weiterführen, bis auch die letzte Seite dieser Ausgabe gefüllt ist mit Kriegen und Katastrophen.

Uns schwirrt der Kopf angesichts der Artikel und Beiträge über multiple Krisen, die alle irgendwie miteinander verwoben scheinen, so dass niemand mehr durchblickt – außer die immer lauter werdenden Populist*innen und Autokrat*innen mit ihren einfachen aber unmenschlichen und undemokratischen Lösungen. Womit wir bei einer weiteren Krise wären.

Raus aus dem Katastrophengestrüpp

Aber was, wenn es gut wird? Schließlich wusste schon der junge Christian Lindner, dass Krisen nur dornige Chancen sind. Also her mit Handschuhen und Gartenschere und raus aus dem Katastrophengestrüpp? Vielleicht kommt die Realität etwas weniger hemdsärmelig daher, aber wahr ist: Nichts wird von alleine gut. Genauso heißt auch das kluge Buch von Christiane Stenger und Stephan Phin Spielhoff, das sich mit dem oftmals gedankenlos verwendeten Begriff Hoffnung beschäftigt.

Hoffnung ist für sie die aktive Herbeiführung einer besseren Zukunft, „allein dadurch, dass wir sie haben, motiviert sie uns, etwas in der Welt zu bewegen". Wir müssen dem Guten also entgegengehen, oder, wie Kästner damals schrieb, gescheit und tapfer sein. Doch wohin sollen wir gehen, wie sollen wir vor lauter Problemen die Lösungen sehen? Manchmal hilft ein Perspektivwechsel:

Ein Weiter so! bringt uns nicht weiter

„It is the end of the world as we know it" sang die Indie-Rockband R.E.M. zu fröhlichen Akkorden Ende der 80er Jahre und eröffnet mit ihrem Abgesang auf die Welt, wie wir sie kennen, einen durchaus interessanten Blickwinkel bei der Suche nach Lösungen, die unser Leben besser machen.

Damit es nicht zu Missverständnissen kommt: Hier wird sich nicht den Fieberträumen der Autokrat*innen, Anti-Libertären und Rechtsextremen hingegeben, die das demokratische Fundament niederreißen wollen, um es sich in einem vermeintlich besseren Status quo ante einzurichten. Vielmehr ist das ein Plädoyer, wirklich nach vorne zu blicken. Dieses Vorwärtsschauen ist kein gefühliger Optimismus, sondern ein politisches Commitment: Wir müssen handeln, um das Gute möglich zu machen.

Das, was gerade augenscheinlich und unwiederbringlich zu Ende geht, ist unsere Art zu leben, so wie wir sie uns in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten erdacht und aufgebaut haben. Ein Lebensstil, der offensichtlich nicht mehr funktioniert. Noch glauben wir aber, dass wir unsere Welt von morgen mit den Mitteln von gestern retten können.

Ein „Weiter so!" bloß mit grünem Anstrich wird uns aber nicht weiterbringen. Wir werden die Erderwärmung nicht mit Massen neuer Elektroautos aufhalten, die vielleicht klimaneutral im Gebrauch sind, aber dafür seltene Erden brauchen, die unter unmenschlichen und umweltschädlichen Bedingungen abgebaut werden. Dafür müssen wir auch verinnerlichen, dass wir neue und bessere Lösungen nicht alleine finden werden.

Wer über Mobilität nachdenkt, muss über Städtebau, muss über unsere Art zu wohnen und zu arbeiten, muss über Gemeinwesen, muss über vieles, vieles mehr nachdenken. Gemeinsam Leben gestalten – nicht ohne Grund lautet so das Motto der SozDia. Das ist nicht immer einfach, aber es lohnt sich. Deshalb arbeiten wir auch jeden Tag daran, ein Stück besser zu werden.

Auf eine bessere Zukunft können wir nicht warten, es bringt nichts, darüber zu sinnieren, wo sie bleibt. Aber wir können versuchen, sie nach unseren Vorstellungen zu gestalten. Gemeinsam. Die Frage „Was, wenn es gut wird?" ist voller Hoffnung und bildet damit einen guten Ausgangspunkt.

Sebastian Luig

ES LEBE DIE GUTE NACHRICHT! DREI VON VIELEN GESCHICHTEN

Auf der Suche nach Berichten darüber, dass etwas gut wird, sind wir schnell fündig geworden:
Bei der Kita Sonnenschein, der Wohnungsnotfallhilfe und dem Kinder- und Jugendklub Holzwurmhaus.
Drei SozDia Mitarbeitende berichten. Sie stehen für viele andere der fast 60 Einrichtungen der Stiftung.

Die Kita Sonneneschein in der Rudolf-Seiffert-Straße

„Ein offenes Haus, das ich liebe“

Versteckt zwischen hohen Neubauten liegt unsere Kita Sonnenschein. Direkt neben dem öffentlichen Fennpfuhlpark ist sie mit ihrem großen Garten immer ein Idyll und Ruhepol gewesen.

Die Natur hier hat mich von Anfang an begeistert. Man vergisst, wo man ist: wenn man mitten im Garten steht und im Sommer durch die dichten Bäume nur kleine Zipfel der grauen „Wohnkästen“ entdeckt.

Viele Familien, die uns mit drei, vier oder fünf Kindern über viele Jahre begleitet haben oder auch ehemalige Kolleg*innen oder Praktikant*innen kommen immer wieder vorbei - zu Festen oder einfach so, um „Hallo“ zu sagen. Was sie an uns schätzen? Die Beständigkeit, Verlässlichkeit und immer ein offenes Ohr für die Menschen in unserer Nachbarschaft.

Immer, wenn ich unser Haus betrete, bin ich in einer anderen Welt. Wo einst jede Mitarbeiter*in in einzelnen Gruppenräumen abgeschottet mit einer Schar Kinder arbeitete, ist heute ein offener Ort der Vielfalt entstanden. Selten erlebe ich im Tagesgeschehen einen Moment der totalen Stille.

Wenn ich im Büro sitze und die lachenden Kinderstimmen höre, die sich auf dem Weg ins Kinderrestaurant darüber unterhalten, was sie im Garten erlebt haben, dann wird es mir bewusst: wie sehr sich unser Haus verändert und vor allem geöffnet hat. Aus kleinen Gruppen sind Dörfer geworden, in denen das Leben tobt. Jeder Mensch wird neugierig und offen empfangen – ohne Angst und Scheu.

Mit dabei jeden Tag und seit 18 Jahren meine „alten“ Weggefährt*innen, neue Kolleg*innen und Familien, die diesen Prozess mitmachen, antreiben, manchmal auch überprüfen und Neues ausprobieren. Denn so soll es wohl sein, wenn´s gut wird!

***Mirjam Goy**, Sozialpädagogin, arbeitet seit 18 Jahren in der Kita Sonnenschein, seit 2021 in der Leitung.*

„Ich denke an Menschen, die bitterlich weinten“

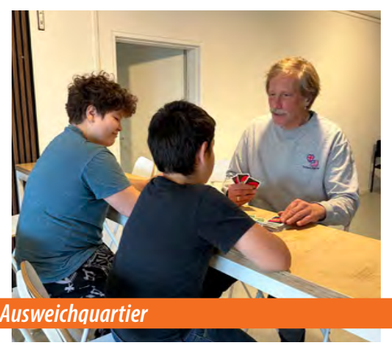
Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, dass die Menschen, die sich hilfesuchend an uns wenden, mit dem Gedanken kommen: „Was, wenn's gut wird?“ Meist geschieht das Gegenteil – sie suchen uns auf, weil der Leidensdruck zu groß geworden ist. Die ersten Momente sind oft die schwierigsten: Menschen an absoluten Tiefpunkten ihres Lebens suchen nach Halt, nach einer Hand, die sie auffängt – nach Unterstützung, die tiefer geht als freundliche Worte oder ein warmer Händedruck.
Wer zum ersten Mal bei uns ist und aktiv um Hilfe bittet, hat meist einen langen Weg hinter sich. Ich denke an Menschen, die in den ersten Gesprächen bitterlich weinten, von Panik übermannt, kaum fähig zu sprechen. An Menschen, die von Kolleg*innen niedrigschwelliger Einrichtungen begleitet wurden, ohne zu wissen, wo sie die Nacht verbringen würden. An Menschen, die offen von Überforderung sprachen und kurz davor waren, aufzugeben.
Ich erinnere mich auch an Begegnungen mit Menschen, die wir bei ersten Terminen aufsuchten – misstrauisch, skeptisch, kaum bereit, Hilfe anzunehmen. Und an jene, die in anderen Einrichtungen oder bei Kostenträgern abgelehnt wurden, weil sie „nicht passig“ erschienen.
All diese Erfahrungen zeigen: Der erste Schritt ist der schwerste. Es braucht Mut und Überwindung, durch eine Tür zu gehen und offen über das eigene Scheitern zu sprechen. Doch genau in diesen Momenten kann es beginnen – das, was gut werden kann.

***Josefine Berning** ist bei der Wohnungsnotfallhilfe für junge Erwachsene in Berlin-Neukölln für die fachliche Koordination verantwortlich. Die Sozialarbeiterin arbeitet seit 2022 bei der SozDia und seit März 2024 in Neukölln.*

„Ein belächelter Wunsch wird wahr“

Anfang 2008 wechselte der Kinder- und Jugendklub Holzwurmhaus in die Trägerschaft der SozDia. Seitdem arbeite ich dort. 20 bis 50 Besucher*innen nutzen das Holzwurmhaus täglich. Was mir besonders am Herzen liegt: Partizipation wird großgeschrieben.
So gestalten sie mit den Mitarbeitenden in ihrer Freizeit sowohl die Räume als auch das große Außengelände. Seit Dezember 2015 besuchen uns zudem Menschen mit Fluchterfahrungen, vorrangig aus Syrien.
Sie haben schnell Kontakt mit den Mitarbeitenden bekommen und haben sich im Jahr 2018 bei der Jugend-Bezirksverordnetenversammlung für „ihren“ Jugendklub eingesetzt. Sie bemängelten gegenüber der Politik, dass sich das Holzwurmhaus in einem sanierungsbedürftigen Zustand befindet. Schon damals sah die finanzielle Situation für die offene Jugendarbeit nicht besonders gut aus. Sie wurden für ihren Wunsch um eine Sanierung des 1996 gebauten Hauses belächelt. Sowohl die SozDia, einige Politiker, die Mitarbeitenden des Holzwurmhauses -und die Besucher*innen sowieso- verfolgten über Jahre hinweg diesen Wunsch.
Nun im Jahr 2025 ist es so weit: Das Holzwurmhaus hat für voraussichtlich ein Jahr ein Ausweichquartier in der Nähe bezogen, damit das alte Holzwurmhaus saniert werden kann. Beim Umzug in das Ausweichquartier halfen die Jugendlichen. Sie sind nun 21 Jahre alt und älter und werden uns bestimmt auch wieder helfen, wenn wir 2026 in die frisch sanierten Räume zurückziehen. Einfach mal einen Wunsch, ein Ziel äußern, dranbleiben und daran glauben.

***Karsten Landgraff** koordiniert die Arbeit im Kinder- und Jugendklub Holzwurmhaus, wo er seit 17 Jahren arbeitet. Gemeinsam mit anderen sorgten Jugendliche aus Syrien dafür, dass „ihr Haus“ nun saniert wird.*



Die Kids vom Holzwurmhaus: Aktiv in ihrem Ausweichquartier

KINDERWÜNSCHE:
TIERE ZUM STREICHELN?
SPIELSCHEUNE? DORF-ACHTERBAHN?
BRETTSPIELE?
GAMING ECKE?

DIE KRAFT DES WIR – ZUKUNFTSGESTALTUNG IN PINNOW

Es ist ein Freitag im Oktober, im Dorf Pinnow, in der Uckermark. Über den Gutshof fegt ein frischer Wind, buntes Herbstlaub wirbelt übers Kopfsteinpflaster und im Café der Veranstaltungsscheune versammeln sich fünf Kinder und Jugendliche.

Sie sind eingeladen zur ersten Ideenwerkstatt: Gemeinsam mit dem ansässigen Dorfgemeinschaftsverein Pinnow und der SozDia Stiftung Berlin dürfen sie träumen, ihrer Fantasie freien Lauf lassen und Pläne schmieden.

Zuhören – und dann loslegen

Die Idee: Kinder und Jugendliche sollen ihre Wünsche und Visionen einbringen und gemeinsam kreative Lösungen für ihr Dorf entwickeln. Der liebevoll dekorierte Raum wird für einen Tag zum Labor für Zuversicht und Veränderung. Die Kinder dürfen auf Zukunftssafari gehen: Sie erzählen sich Träume, malen Bilder und überlegen gemeinsam, wie ihr Lieblingsplatz morgen aussehen soll. Kleine Spiele regen ihre Vorstellungskraft an und so entstehen spielerisch neue Ideen für ihr lebendiges Dorf.

Es wird diskutiert, gebastelt, verworfen – und am Ende steht eine bunte Sammlung an Wünschen: von einer Dorf-Achterbahn bis zur Bonbon-Fabrik, von offenen Jugendräumen über buntblühende, verkehrsberuhigte und rauchfreie Straßen bis zum Wunsch, mehr zusammen machen zu können – auch mit Kindern aus anderen Dörfern.

„Ich hätte gern eine Spielscheune mit Tieren zum Streicheln, die immer offen ist für alle Kinder", sagt eine Grundschülerin – und die anderen nicken eifrig.

„Und eine Gaming-Ecke mit Video- und Brettspielen!" Was auffällt: Fast alle Kinder sehnen sich nach mehr Platz für Entfaltung, nach Orten, an denen sie gemeinsam, gleichberechtigt und kreativ sein dürfen.

Gemeinsam träumen, gemeinsam handeln

Dieses Format ist mehr als ein schöner Zeitvertreib. Kinder erleben, dass ihre Stimme zählt. Sie lernen ihre Bedürfnisse kennen und Interessen auszudrücken, Kompromisse auszuhandeln und andere Perspektiven wahrzunehmen – alles Zutaten für gelebte Demokratie.

Und es bleibt nicht theoretisch: Die Ergebnisse der Ideenwerkstatt kommen nicht in Schubladen. Sie werden dem Dorf überreicht und im Anschluss von der SozDia und dem Dorfverein in gemeinsame Aktionen übersetzt. Wer mitmacht, entscheidet mit. Aus Ideen werden Projekte, aus Fantasie wird Tatkraft.

Also: Was wäre, wenn's wirklich gut wird? Die Kinder in Pinnow wissen es schon – und sie laden uns alle ein, dabei zu sein.

Xenia Stubbe

Kinder aus Pinnow: Freude im „Labor für Zuversicht und Veränderung"

www.eisschmiede-uckermark.de

EST. 2019
Eisschmiede
UCKERMARK
SOZDIA STIFTUNG

Die Eisschmiede macht bis zum 28. Februar 2026 Winterpause.

Ab März wieder geöffnet: hausgemachtes Eis, köstliche Torten und ein besonderes Miteinander — Menschen mit und ohne Beeinträchtigung arbeiten hier Seite an Seite.
Ein gemütlicher Treffpunkt in Pinnow mit regelmäßigem Veranstaltungsprogramm und neuen Räumen für das wachsende Gemeinwesen der SozDia.
Auch für Feierlichkeiten aller Art anzumieten.

Eisschmiede Uckermark
Schmiedeweg 1
16278 Pinnow (Uckermark)
Tel.: 033335 / 300 173
eisschmiede-uckermark@sozdia.de

GESCHMACK, DER VERBINDET

WAS GIBT ES NEUES?

Zusammenstellung: Katrin Spiess

35 JAHRE SOZDIA: TROTZ UMBRÜCHEN IM AUFBRUCH

Am 8. Oktober trafen sich die Mitarbeitenden von SozDia im Kulturhaus Karlshorst – ein gemeinsamer Raum für Austausch, Erinnern und Weichenstellen. Gleich zu Beginn standen zwei Fragen im Raum: Was bedeutet Freiheit heute und wie verändert ein Perspektivwechsel unseren Blick auf die Gesellschaft? Die Antwort war deutlich: Freiheit und Demokratie sind keine Selbstverständlichkeit. Sie müssen immer wieder eingefordert, verteidigt und gelebt werden – durch Dialog, durch kritische Auseinandersetzung und durch entschlossenen Widerstand gegen Ausgrenzung und Unterdrückung.
Die Versammlung nahm die aktuellen Umbrüche nicht nur zur Kenntnis, sondern stellte sie in den Kontext unserer Arbeit. Abschottung, demografische Veränderungen und globale Krisen verlangen nach neuen Antworten. Unsere Antwort heißt Vision 2030: ein klarer Kompass, mit dem wir unsere Hilfe für benachteiligte Menschen deutlich ausbauen, politische Bildung in der SozDia verankern und Inklusion sowie Nachhaltigkeit als gelebte Praxis in unseren Einrichtungen festschreiben wollen. Ein gemeinsamer Zeitstrahl weckte zahlreiche Erinnerungen und Meilensteine: 35 Jahre SozDia sind auch 35 Jahre Lernprozesse, Umbrüche und Neuanfänge. Was bleibt, ist die Fähigkeit zum schnellen Handeln und die Bereitschaft zur Veränderung – stets getragen von einer klaren Haltung.

FRISCHER WIND BEIM RAINBOW: SANIERUNG BRINGT MEHR NACHHALTIGKEIT UND TEILHABE

Unser Jugendklub Rainbow ist eine feste Größe zwischen den Jugendfreizeiteinrichtungen in Lichtenberg. Durch die Förderung des Bezirks Lichtenberg konnten bauliche Verbesserungen umgesetzt werden: Es gibt nun bald einen barrierearmen Zugang zum Rainbow, die Fassade wurde mit Beteiligung von Jugendlichen neugestaltet und der Sockelbereich des Hauses ist für individuelle (Graffiti-)Gestaltung vorbereitet.
Wie schon viele andere SozDia-Einrichtungen hat das Rainbow jetzt auch ein Gründach. Denn Gründächer tragen wesentlich zur Klimaanpassung bei, indem sie Hitze reduzieren, den Abfluss von Regenwasser verlangsamen und die Luftqualität verbessern.

20 JAHRE ENGAGEMENT FÜR KLEINE ENTDECKER*INNEN – WIR FEIERN JUBILÄEN IN DEN SOZDIA-KITAS!

In diesem Jahr konnten in der SozDia ganz besondere Jubiläen gefeiert werden: Die Kitas Spreeknirpse, Hummelflug und Sonnenschein sind 20 Jahre alt geworden. Im Rahmen der Kita-Sommerfeste wurden diese Meilensteine gebührend gewürdigt. Im Herbst setzten sich die Feierlichkeiten im Rahmen des Sankt-Martins-Umzugs in der Kita Vier Jahreszeiten fort. Seit zwei Jahrzehnten begleiten wir Kinder und Familien, schaffen Räume zum Entdecken, Spielen und Lernen und gestalten gemeinsam eine lebendige Gemeinschaft. Große Dankbarkeit gilt allen, die diesen Weg gemeinsam als Teil der SozDia-Familie begleiten. Besonders in herausfordernden Zeiten wird immer wieder sichtbar, wie viel Engagement, Kreativität und Herzlichkeit in den Teams der Kitas stecken. Dies unterstreicht, wie wichtig frühkindliche Bildung ist. Zahlreiche Kinder werden darin unterstützt, ihre Stärken zu entdecken, Konflikte eigenständig zu lösen und ermutigt, ihren eigenen Weg zu gehen – und das bereits seit vielen Jahren.

HALTUNG ZEIGEN IM ALLTAG – PRAXISTIPPS FÜR DEN UMGANG MIT MENSCHENFEINDLICHEN AUSSAGEN

Im September fand das Seminar „Haltung zeigen im Alltag – Praxistipps für den Umgang mit menschenfeindlichen Aussagen" organisiert von WELCOME! in Kooperation mit dem Kirchenkreis Berlin Süd-Ost statt. Die Teilnehmenden erhielten praxisnahe Strategien, um auch in schwierigen Situationen klar für Menschenwürde einzustehen. Kompetente Referentinnen von „Aufstehen gegen Rassismus" leiteten Workshops und Rollenspiele, in denen geübt wurde, schlagfertig, souverän und empathisch auf diskriminierende und menschenfeindliche Aussagen zu reagieren. Der offene Austausch und die gelebte Solidarität unter den Teilnehmer*innen machten deutlich, dass Zivilcourage erlernbar ist und viele sich dafür engagieren. Ein herzliches Dankeschön gilt dem Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, welches das Seminar im Rahmen der Förderung „Tischgespräche" ermöglicht hat sowie allen Teilnehmer*innen, die mit ihren Erfahrungen und Fragen zu einem lebendigen Austausch beigetragen haben.

MIT HERZ UND ENGAGEMENT: VIETNAMESISCHER KOCHABEND VERBINDET NACHBARSCHAFT

Ende September durfte das Team von BENN (Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften) Wartenberg viele Nachbar*innen und Interessierte zu einem vietnamesischen Kochabend begrüßen. Besonders dank des großen ehrenamtlichen Engagements der Freiwilligen Nyan und René, wurde der Abend zu einem ganz besonderen Erlebnis. Mit viel Herzblut und Freude zeigten sie den Teilnehmer*innen, wie Pho Bo Hanoi – die legendäre vietnamesische Rindfleischsuppe mit feinen Reisnudeln und duftenden Gewürzen, wie schwarzem Kardamom, Sternanis, Zimt und geröstetem Ingwer – zubereitet wird. Auch das Rollen köstlicher vietnamesischer Frühlingsrollen wurde gemeinsam ausprobiert und sorgte für viele glückliche Gesichter. Der Abend war ein wunderbares Beispiel dafür, wie gute Nachbarschaft durch gemeinsames Kochen entstehen kann. Alle hatten viel Freude daran sich auszutauschen, Neues zu lernen und zusammen köstliche Gerichte zu genießen.

LICHT AN UND LOS GEHT'S: ST. MARTIN MIT LATERNENUMZÜGEN UND SOZDIA-BLÄSERSOUND

Mit den kürzer werdenden Tagen und langen, dunklen Abenden gewinnen gerade Laternenumzüge eine besondere Bedeutung. Das Licht der Laternen spendet Helligkeit und Wärme in dieser Jahreszeit, die bunten Lichter setzen kleine Zeichen von Hoffnung und Freude, die in einer Gemeinschaft geteilt werden – ganz im Geiste von St. Martin.
Die Geschichte von St. Martin erinnert an gelebte Barmherzigkeit: Durch das Teilen seines Mantels mit einem Bedürftigen wurde ein starkes Zeichen für Mitgefühl und solidarisches Handeln gesetzt. Genau daran knüpfen die Laternenumzüge an. Sie rufen in Erinnerung, wie bedeutend es ist, für einander einzustehen und die Freude am Teilen zu erleben. Begleitet vom SozDia-Bläsersound, der traditionelle Lieder spielt, wird erlebbar, was Gemeinschaft bedeuten kann: Für einander da zu sein, Freude weiterzugeben und Licht in das Leben anderer zu bringen. Insgesamt über 40 Musiker*innen haben in diesem Jahr bei 16 Laternenumzügen in Brandenburg, Lichtenberg und Treptow-Köpenick mitgemacht und zusammen mit mehr als 1.500 Menschen gefeiert und ihr Licht geteilt.

PRO

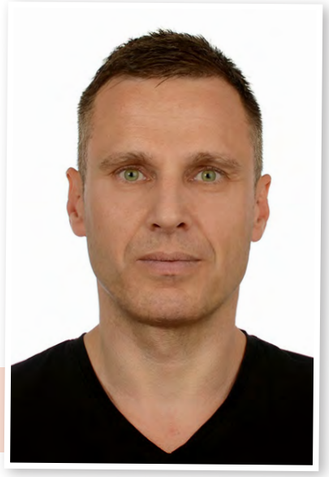
CONTRA

BERICHTEN DIE MEDIEN ZU NEGATIV?

© Mandy Göhler

Online-Portale, Zeitungen, Magazine und TV-Sender sind wichtig, um sich einen Reim auf die Welt zu machen. Doch Expert*innen mahnen, dass die ständige Verfügbarkeit von Inhalten und die Menge schlechter Nachrichten die Menschen überfordert …

– und sie deshalb die Medien zunehmend meiden. Entsprechend mehren sich Forderungen nach einer Berichterstattung, die das emotionale Wohlbefinden berücksichtigt.



Sarah Zierul
Geschäftsführerin Längengrad Filmproduktion, Köln

Hannes Heine
Redakteur Tagesspiegel, Berlin

Wenn ich die Tagesschau gucke oder durch News-Apps scrolle, bekomme ich schlechte Laune. Kriege, Trump, Klimawandel, AfD – eine Horrornachricht jagt die andere und am Ende bleibt, überspitzt formuliert, das Gefühl: Wir sind alle dem Untergang geweiht. Natürlich müssen Journalist*innen über aktuelle Entwicklungen berichten, auch wenn sie nicht immer schön sind. Und auch ich möchte informiert bleiben über das, was in der Welt passiert.

Aber bei der Auswahl der Themen geht oft ein wichtiger Aspekt verloren: Menschen brauchen positive Nachrichten – angesichts der vielen Krisen mehr denn je. Besonders unter jüngeren Menschen ist der Bedarf an lösungsorientierten Inhalten laut Studien groß, um Zukunftsängsten und Depressionen entgegenzuwirken. Wichtig ist dabei, nichts schön zu reden, Probleme nicht zu verharmlosen, sondern Beispiele zu zeigen, wie Wege aus der Krise gelingen können. Dann kann ein solcher konstruktiver Journalismus Mut machen und inspirieren, zum Weitererzählen und Nachahmen anregen – und so zu Demokratiebildung, Gemeinschaftssinn und Empowerment beitragen.

Aus diesem Impuls heraus haben wir für ARTE und den Bayerischen Rundfunk die Doku-Sendereihe „Gute Nachrichten vom Planeten" entwickelt. In inzwischen 18 Filmen zu je 45 Minuten zeigen wir Menschen aus aller Welt, die sich für Natur, Bildung, Gesundheit, Umwelt und Klimaschutz einsetzen und Erfolg haben. Die Kommentare bei YouTube spiegeln Dankbarkeit: „Großartig zu wissen, dass man nicht allein kämpft", „ein wichtiges Gegengewicht und Medizin für die Menschen", „In der jetzigen Zeit so wichtig: mit gutem Beispiel voran gehen und Hoffnung geben".

Ich fände es toll, wenn auch andere Redaktionen mehr gute Nachrichten in ihr Angebot aufnehmen würden. Vereinzelt gibt es das schon: Das ZDF sendet die Doku-Reihe „Plan B", die ZEIT hat die Rubrik „Was wenn's gelingt" und die Sächsische Zeitung „Gut zu wissen". Der WDR-Sender Cosmo betreibt den Podcast „Daily Good News", der NDR „Perspektiven". Der US-Newsletter „Fix the News" und das deutsche Online-Magazin „Perspective Daily" verbreiten ausschließlich gute Nachrichten aus aller Welt.

Ich konsumiere inzwischen statt Nachrichten eher Hintergrundberichte in Zeitungen oder Podcasts wie „Deutschlandfunk - Der Tag" oder „Die Lage der Nation". Dies raten auch Psycholog*innen: Nicht im Doomsday-Gefühl verharren, sondern auf die mentale Gesundheit achten und lieber lange, ausführliche Beiträge lesen. Ich fühle mich so weniger von Bad News-Häppchen gehetzt, nehme mir die Zeit, etwas zu verstehen. Und oft stellt sich beim Lesen oder Hören die Erkenntnis ein, dass Menschen es auch in schwierigen Situationen in der Hand haben, wie sie handeln möchten. Und daraus wiederum entsteht Hoffnung.

Ja, es stimmt, die Texte vieler Zeitungen und die Nachrichtenbeiträge großer Sender beschäftigten sich überwiegend mit Schwierigkeiten, Bedrohlichem, Konflikten. Es geht um Kriege, Putsche, Anschläge, um Drastisches aus der Arbeitswelt, zur Wohnungsfrage, zur Gesundheit. Dazu kommen streitende Koalitionen, parteiinterne Intrigen und skandalisierte Gerichtsurteile. Und dann noch die Nachrichten mit Umweltbezug: Hitze, Überflutungen, Erdrutsche, Stürme, Waldbrände, Fischsterben, Vogelgrippe. Wie sie wissen, liebe Leser, passiert derlei Schlechtes tatsächlich.

Dass uns solche Nachrichten besonders auffallen und vielen von uns in Erinnerung bleiben, hat – so legt es die aktuelle Forschung nah – mit der im Fachjargon „negativity bias" genannten kognitiven Tendenz zu tun, Schlechtes stärker als Gutes wahrzunehmen.

Daran orientieren sich auch Medienhäuser, die schließlich ein Produkt anbieten müssen, nämlich für ein zu interessierendes Publikum aufbereitete Informationen. Aber wird die Lage deshalb düsterer gezeichnet als sie ist?

Die abzubildende Realität ist in vielerlei Hinsicht tatsächlich desaströs. Sicher, schwere Gewalttaten gibt es hierzulande heute nicht öfter als in den vergangenen Jahrzehnten. Viele von uns verfügen über hochwertigere Güter und nutzen umfangreichere Dienstleistungen als die Eltern, geschweige denn Großeltern. Doch soziale Ungleichheit wächst vielerorts wieder, das Bildungsniveau sinkt Fachleuten zufolge, zumindest in Deutschland, die gesellschaftliche Vereinzelung in diversen Milieus nimmt zu – mit allen Gefahren, die sich daraus ergeben.

Im Nahen Osten und der Ukraine wüten Kriege, die sich weltweit, insbesondere auf Europa auswirken. Mehr Länder denn je werden von Fundamentalisten beherrscht. Antisemitische Taten häufen sich in vielen Staaten. Söldnerkartelle, marodierende Banden und fanatische Milizen zerstören Gesellschaften. Im Sudan massakrierte die RSF-Miliz vor einigen Tagen, so zumindest vorläufige, vage Informationen, innerhalb von 24 Stunden rund 2.000 Zivilisten: Männer, Frauen, Kinder.

Stellen die Medien nun Schlechtes übertrieben häufig und eindrücklicher als nötig dar? Unklar. Zumindest ist die Lage nicht: gut!

Zum Schluss sei die Frage gestattet, ob das Gefühl, medial würde überwiegend Negatives verbreitet, den redaktionellen Entwicklungen vielleicht hinterherhinkt. Es werden in den Medienhäusern jedenfalls ständig Wohlfühl-Themen ventiliert.

Ein Blick auf die großen Nachrichtenportale zeigt, dass die Verlage und Sender das offenkundige Bedürfnis nach sanfteren Themen umfangreich bedienen. Es gibt kaum noch eine große Redaktion, die nicht seit Jahren mit Massen an Texten zu Kulinarischem, Romantischem und Lifestyle-Banalitäten aufwartet.

ZUKUNFT ENTSTEHT NIE VON ALLEIN

„Sie lässt sich auch nicht von oben bestimmen, sondern entsteht nur, wenn viele Menschen mitdenken, mitreden und mitgestalten“, sagt Stefan Brandt. Ein Gespräch mit dem Direktor des „Futurium“ in Berlin.

Fotos © David von Becker

In Ihrem Haus dreht sich alles um die Frage, „Wie wollen wir leben?“. Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen und warum ist diese Frage für Sie so zentral?

Stefan Brand: Die Frage „Wie wollen wir leben?“ steht im Zentrum unserer Arbeit, weil sie offen, partizipativ und zukunftsorientiert ist. Sie richtet den Blick nicht nur auf technologische Entwicklungen, sondern auf das Zusammenspiel von Mensch, Umwelt und Technik. Zukunft entsteht nicht von allein – sie ist gestaltbar. Und: Die eine Zukunft gibt es nicht, weshalb wir von Zukünften sprechen.

Mit dem Futurium wollen wir Menschen dazu einladen, eigene Vorstellungen und Werte einzubringen und über Alternativen nachzudenken. Diese Frage verbindet Neugier mit Verantwortung und macht deutlich, dass Zukunft immer auch eine Frage des Zusammenlebens ist.

Wen wollen Sie damit erreichen und was umfasst dieses Motto?

Wir möchten alle erreichen, die sich für Zukunft interessieren – unabhängig von Alter, Herkunft oder Vorwissen. Das Motto „Wie wollen wir leben?“ umfasst die großen und kleinen Fragen unseres Zusammenlebens: Wie arbeiten wir, wie wohnen wir, wie gehen wir mit Technik und Natur um?

Es geht darum, unterschiedliche Perspektiven sichtbar zu machen und Lust auf Mitgestaltung zu wecken. Das Futurium soll ein offener Raum sein, in dem Menschen gemeinsam Ideen entwickeln, Utopien diskutieren und begreifen, dass Zukunft nicht feststeht, sondern von uns allen gestaltet werden kann.

Welche Rolle spielt für Sie bei all dem die Frage nach der Teilhabe in unserer Gesellschaft?

Teilhabe ist für mich ein zentrales Element jeder Zukunftsgestaltung. Zukunft lässt sich nicht von oben bestimmen; sie entsteht nur, wenn möglichst viele Menschen mitdenken, mitreden und mitgestalten können. Im Futurium versuchen wir Räume zu schaffen, in denen dies möglich ist. Teilhabe bedeutet dabei nicht nur Mitmachen, sondern auch Verantwortung übernehmen, Ideen austauschen und gemeinsam Lösungen entwickeln – für ein Zusammenleben, das alle einbezieht.

Gerade in einer Zeit voller Unsicherheiten wollen wir zeigen, dass es trotz aller Herausforderungen immer Perspektiven und Wege gibt, die Zukunft positiv zu gestalten.

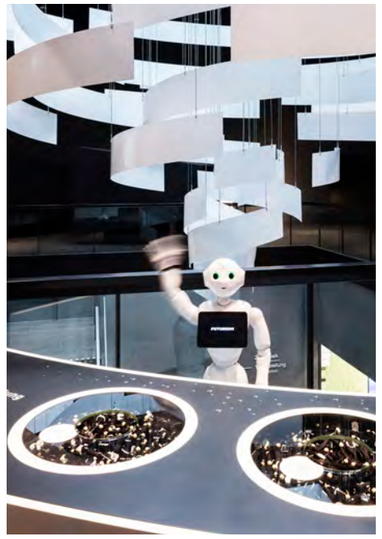
Versuchen Sie dabei auch eine internationale und globale Sicht? Welche Rolle spielt für Sie diese Differenzierung überhaupt?

Absolut, eine internationale Perspektive ist für uns unverzichtbar. Zukunftsthemen wie Klima, Technologie oder Arbeit kennen keine nationalen Grenzen, und Lösungen lassen sich nur im globalen Kontext denken. Gleichzeitig ist es wichtig, zwischen globalen Trends und lokalen Lebensrealitäten zu unterscheiden: Was weltweit relevant ist, wirkt sich unterschiedlich auf einzelne Gesellschaften aus.

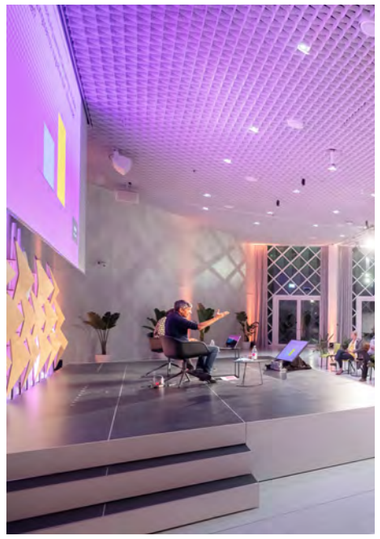
Das Futurium möchte diese Differenzierung sichtbar machen, unterschiedliche Erfahrungen einbeziehen und zeigen, dass Zukunftsgestaltung immer sowohl global als auch lokal gedacht werden muss.

Interview: Bettina Röder

Stefan Brandt: „Wie wollen wir leben?“



Gleich neben dem Hauptbahnhof: Das Futurium in Berlin mit mehr als 5.000 m² und vielen interessierten Besucher*innen.



Roboter-Menschen und begrünte Hochhäuser

Futurium: Was ist das und was gibt es da?

Das Futurium ist ein Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Experimentierforum im Zentrum Berlins, das sich mit Zukunftsszenarien und ihrer aktiven Gestaltung beschäftigt: mit der Frage also, wie wir Zukunft gestalten können, damit sie gut wird. Absehbare, denkbare und wünschbare Zukunftsentwürfe werden im Futurium vorgestellt und diskutiert.

Direkt an der Spree, zwischen Hauptbahnhof und Reichstagsgebäude, lädt das Futurium Besucher*innen aller Altersgruppen ein, einen Blick in die Welt von morgen zu werfen. Dafür stehen auf mehr als 5.000 Quadratmetern eine Ausstellung mit lebendigen Szenarien, das Futurium Lab zum Ausprobieren und ein Veranstaltungsforum für den gemeinschaftlichen Dialog zur Verfügung.

Roboter-Menschen, begrünte Hochhäuser, gemeinschaftliche Ökonomien: Es gibt unendliche Möglichkeiten, über Zukunft nachzudenken. Drei Kräfte spielen in der Ausstellung im Futurium immer zusammen: Natur, Mensch und Technik. Die kann man in drei großen Denkräumen entdecken.

Das Futurium ist offen für alle. Speziell für Kinder und Familien gibt es am Wochenende Führungen und mit dem „Family Open Lab“ offene Workshops im Programm. Wer die Ausstellung und das Futurium Lab lieber auf eigene Faust erkunden möchte: Kein Problem! Im gesamten Haus ist für alle Altersgruppen etwas dabei. Online natürlich auch.

www.futurium.de

WENN VERTRAUEN BRÜCKEN BAUT FÜR NEUE WEGE

Ein Gespräch mit Christian Freisen, Fachbereichsleitung Jugend & Erziehung: „Weg von: Was ist das für ein schlechtes Kind? Hin zu: Was trägt dieses Kind eigentlich mit sich herum?“

Ich treffe Christian Freisen in seinem Büro in der Pfarrstraße. Zwischen klingelnden Telefonen, Mails und dem Klopfen an der Tür ist eines sofort spürbar: Wenn Christian über seine Arbeit spricht, kommt alles zur Ruhe.

Da ist volle Präsenz, echtes Zuhören, ehrliche Aufmerksamkeit – vor allem für die Belange von jungen Menschen, die oft schon zu viele Hürden erlebt haben. Genau hier, zwischen Herausforderung und Hoffnung, geht es in Christians Team jeden Tag darum, neue Wege zu finden und zu gehen.

Christian leitet den Fachbereich „Jugend und Erziehung“ – das heißt: Er, sein Leitungsteam und die über 200 Fachkräfte begleiten junge Menschen und Familien in ganz unterschiedlichen Lebenslagen. Dazu gehören unter anderem Wohngruppen für Kinder und Jugendliche, zum Teil mit ihren Eltern, Ambulante Hilfen, Jugendklubs und Clearingeinrichtungen für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Hier dürfen Kinder und Jugendliche anders wachsen als es ihnen die bisherigen Lebenswege erlaubten.

Was treibt ihn an, frage ich. „Ich wusste schon aus meiner eigenen Jugend, dass ich im sozialen Bereich arbeiten möchte,“ sagt Christian. „Ich komme vom Dorf, die Möglichkeiten waren begrenzt. Aber ich wollte hilfreich sein – und sehe bis heute, dass das Sinn macht.“

‚Was trägt dieses Kind eigentlich mit sich herum?‘

Besonders klar wird seine Haltung, wenn er über das Bild spricht, das viele von „schwierigen Kindern“ haben: „Weg von ‚Was ist das für ein schlechtes Kind?‘ hin zu: ‚Was trägt dieses Kind eigentlich mit sich herum?‘ Viele Kinder, die zu uns kommen, haben Dinge erlebt, für die sie nichts können. Sie sind nicht einfach Problemfälle. Sie suchen nach Halt, nach Verständnis – und manchmal auch nach Respekt für das, was sie leisten, obwohl sie so jung sind.“

„Jedes Handeln hat eine positive Absicht.“

Sein Leitsatz, mit dem er den Fachbereich führt, lautet: „Jedes Handeln hat eine positive Absicht.“ Er erläutert, dass dies dem Ansatz des subjektlogischen Denkens nach Menno Baumann gleichkommt: Das, was die Kinder tun, folgt ihrem logischen Denken, selbst wenn wir es von Außen nicht als positiv, sondern als destruktiv oder schädlich bewerten.

Christian Freisen

Er erzählt von einem Jungen, der aus der Gruppenkasse gestohlen hatte. „Wir konnten das nie letztlich beweisen, aber im Gespräch wurde deutlich: Der Junge hatte eine Mutter, die selbst große Probleme hatte und eine kleine Schwester, um die er sich kümmern musste; einen Vater gab es nicht. Für den Jungen war klar: Er musste Verantwortung übernehmen, zum Beispiel indem er für Essen sorgt – und das hat er getan, auf seine Weise.“

Momente wie diese verändern, wie Christian auf Menschen blickt: Nicht alle Motive sind sofort nachvollziehbar, aber oft steckt eine eigene Logik, ein verzweifelter Versuch, das Beste aus einer schweren Situation zu machen, dahinter.

„Man braucht immer wieder eine neue Erlaubnis.“

„Wenn ich das als Fachkraft sehen kann, dann ist die Grundlage für das, was danach kommt, geschaffen: Beziehungsaufnahme und pädagogisch wirksames Handeln. Mit dem Ziel, zu einer gemeinsamen Draufsicht zu gelangen, was jetzt das Richtige ist.“ Wenn man die Erlaubnis des Kindes erhält und es sich öffnet, dann fühlt es sich sicher und dann kann man gemeinsam einen neuen Weg finden. „Meistens braucht man immer wieder eine neue Erlaubnis, da die traumatisierten Kinder oft mit eskalierendem Verhalten prüfen, ob die Bindung auch wirklich sicher ist.“

Die Arbeit von Christians Mitarbeitenden ist herausfordernd, aber wenn ein ehemaliges Kind nach Jahren wieder ‚auftaucht‘, nicht, weil es irgendwo brennt, sondern weil es den Kontakt sucht – das sind die Augenblicke, die zeigen: dieser Weg war der richtige.

Ich habe gelernt, dass sich für Christian gute Arbeit dadurch auszeichnet, einen sicheren Ort geschaffen zu haben, wo junge Menschen sich angenommen fühlen – egal, was sie erlebt haben. Diese Orte entstehen nicht zufällig. Sie brauchen Haltung. Und sie brauchen Mut zur Vielfalt, Schutzräume für Kinder und Jugendliche und starke Teams, die mehr verbindet als nur die Jobbeschreibung.

Was sich ändern müsste, damit alles noch besser wird? Ganz klar für Christian: Mehr politisches Einmischen, Ressourcen sichern, echte Teilhabe – nicht nur für Erwachsene, sondern besonders für die Kinder. Denn Demokratie heißt eben auch, dass alle mitgestalten sollten, egal wie jung und egal mit welcher Geschichte!

Was, wenn aus Krisen Hoffnung wird? Dann erleben wir auf einmal, wie aus Misstrauen Vertrauen wächst, wie Vielfalt Alltag wird und wie Kinder und Jugendliche zu den Gestalter*innen ihres eigenen Lebens werden. Und irgendwie ist das vielleicht die beste Nachricht inmitten all der Krisen: Dass es Menschen gibt, die immer wieder gemeinsam neue Brücken bauen – aus Überzeugung und aus Hoffnung.

Verena Düntsch

Über 200 Fachkräfte begleiten junge Menschen und Familien.

Überlebenshilfe für die Kleinsten in Bethlehem

„WIR SIND STOLZ AUF KARMEL“

Das Caritas Baby Hospital ist für Eltern oft die letzte Hoffnung. Seit mehr als 70 Jahren besteht es. Unabhängig von ihrer nationalen Herkunft oder der religiösen Zugehörigkeit erhalten hier alle kleinen Patientinnen und Patienten medizinische Versorgung. Auch während des Gaza-Krieges hat das Kinderkrankenhaus seine Arbeit aufrechterhalten. Eine gute Nachricht – ebenso wie die Geschichte der kleinen Karmel, die mit dem Down-Syndrom zur Welt kam.

Karmel Odeh bringt viel Freude in das Leben ihrer Familie. Sie lacht viel. Auch Physiotherapeutin Lubna Abu Sa'da ist zufrieden. Die Bewegungsabläufe von Karmel haben sich deutlich verbessert. Das liegt nicht nur an der gemeinsamen Arbeit mit Karmel, sondern auch daran, dass Karmels Mutter Amal mit der Kleinen übt. „Amal ist vorbildlich und übt zuhause regelmäßig mit ihrer Tochter“, lobt die Physiotherapeutin die Mutter.

Das 14 Monate alte Mädchen mit Trisomie 21 wurde in eine liebevolle Familie geboren. Mit sieben Monaten kam sie zum ersten Mal in das Caritas Baby Hospital in Bethlehem. Das behandelt und begleitet Kinder mit Down-Syndrom. Für viele ist es die letzte Rettung.

Denn Kinder mit Down-Syndrom stehen vor zahlreichen gesundheitlichen Herausforderungen. „Sie werden schneller krank und brauchen im Krankheitsfall länger, um sich zu erholen“, erklärt Kinderpneumologe und Chefarzt im Caritas Baby Hospital, Dr. Ra'fat Allawi. „Karmel ist stark. Anders als viele Kinder mit Down-Syndrom hat sie keine ausgeprägte Muskelschwäche und auch ihre Entwicklung ist schneller.“ Das Ärzteteam hat das bewirkt.

Die unerwartete Diagnose kam nach der Geburt.

Als Karmel im Mai 2024 im öffentlichen Krankenhaus in Beit Jala geboren wurde, ahnten ihre Mutter Amal (36) und ihr Vater Ziad (46) noch nichts von der Besonderheit ihres vierten Kindes. Karmel sei zunächst „sehr müde nach der Gebur“ gewesen, erinnert sich Amal. Vier Tage später wird sie über den Zustand der Neugeborenen informiert: Die Tochter besitzt ein Chromosom mehr als andere Menschen, bekannt als Down-Syndrom. Die Mutter reagierte überrascht aber nicht schockiert. Als die Ärzte zu einer Erklärung ansetzten, reagierte sie sofort: „Ich habe die Ärzte unterbrochen und gesagt, dass ich weiß, was ‚Trisomie 21‘ bedeutet und dass ich dankbar bin für dieses Kind.“ Karmel soll so normal wie möglich aufwachsen und dabei medizinisch bestens betreut werden. Aufgrund des Down-Syndroms besteht jedoch ein erhöhtes Risiko für Fehlbildungen und Erkrankungen.

So brachte eine Lungenentzündung Karmel mit sieben Monaten zum ersten Mal ins Kinderkrankenhaus nach Bethlehem.

„Das war eine harte Zeit“, erinnert sich die Mutter an den vierwöchigen Klinikaufenthalt, bei dem auch eine Belastung von Herz und Nieren festgestellt wurde. Mit elf Monaten folgte ein zweiter Aufenthalt, wieder eine Atemwegsinfektion.

„Aus ihren Herz- und Nierenproblemen ist Karmel herausgewachsen.“ sagt Dr. Allawi heute. Auch die Lungenprobleme werde man in den Griff bekommen, ist der Arzt zuversichtlich. Die Eltern stehen in regelmäßigem Kontakt mit dem Team des Caritas Baby Hospitals. Während der stationären Aufenthalte der Tochter habe das Team ihr Ruhephasen verschafft, wofür sie bis heute dankbar ist: „Wenn ich müde war, haben sie mir Karmel abgenommen. Wenn sie geweint hat, haben sie das Baby beruhigt.“ Das Caritas Baby Hospital hat der Mutter zudem wertvolles Wissen vermittelt.

Mutter Amal (r.) und ihre älteste Tochter Aya sind froh, dass Karmel zur Familie gehört.

Physiotherapie im Caritas Baby Hospital: Karmel schaut neugierig in den Spiegel und entdeckt ihre Fortschritte beim Spielen und Bewegen.

„Ich habe gelernt, wie ich Karmel am besten trage, wie ich sie füttere und wie ich sie beim Essen und Laufen lernen unterstütze“, so Amal. Dieses Wissen gibt sie auch gern an andere betroffene Mütter weiter. „Mama Amal ist beeindruckend“, sagt auch Jessica Handal, Sozialarbeiterin im Kinderkrankenhaus und Betreuerin der Familie Odeh. „Sie ist gut informiert und eine sehr selbstbewusste Mutter.“

Das Caritas Baby Hospital begleitet die Familie schon lange.

Die älteren Kinder wurden dort als Säuglinge ebenfalls betreut, die Eltern in der Sprechstunde beraten. Sie lassen ihre Kinder dort behandeln, wann immer die Ärzte im öffentlichen Gesundheitsdienst einer Überweisung zustimmen. Wenn staatliche Stellen bestimmte medizinische Leistungen, wie etwa Labortests, nicht übernehmen, sind die Odehs dankbar für eine finanzielle Unterstützung durch das Caritas Baby Hospital.

Die palästinensische Gesellschaft geht in den letzten Jahren verständnisvoller mit Menschen mit Trisomie 21 um als früher. Dennoch erlebt Familie Odeh weiterhin Vorurteile: „Menschen außerhalb der Familie haben uns geraten, niemandem zu erzählen, dass wir ein Down-Kind haben. Aber wir wollen unser Kind nicht verstecken.“

Amal ärgert sich über solche Aussagen und über mitleidige Kommentare anderer Menschen: „Etwa, wenn sie mir sagen, dass es ihnen für mich leidtut, dass ich ein Kind mit Down-Syndrom habe. – Wir sind stolz auf Karmel!“

Reportage & Fotos von Andrea Krogmann

Die Physiotherapeutin Lubna Abu Sa'da aus dem Caritas Baby Hospital in Bethlehem unterstützt Karmel mit viel Empathie und Einfühlungsvermögen.

Einziges Kinderkrankenhaus im Westjordanland

Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem behandelt seit über 70 Jahren jährlich zehntausende Babys und Kinder ambulant und stationär. Im einzigen Kinderkrankenhaus des Westjordanlandes erhalten alle Kinder Hilfe, unabhängig von ihrer Herkunft und Religion. Das Behandlungskonzept bindet Eltern eng in den Heilungsprozess ihrer Kinder mit ein. Zudem verfügt das Krankenhaus über einen gut ausgebauten Sozialdienst. Mit 250 lokalen Angestellten ist das Caritas Baby Hospital ein bedeutender Arbeitgeber in der Region. Das Krankenhaus stärkt das palästinensische Gesundheitswesen und ist darüber hinaus führend in der Ausbildung von Ärztinnen und Ärzten sowie Pflegenden in der Kindermedizin.

Spendenkonto | Empfänger:
Deutscher Caritasverband e.V.
IBAN: DE22 6602 0500 0303 0303 03
BIC/SWIFT: BFSWDE33XXX

Chefarzt Dr. Ra'fat Allawi betreut Karmel seit ihrer Geburt.

WAS GLÜCKLICH MACHT – KINDER ZEIGEN IHRE WELT

Was macht dich glücklich? Die Mädchen und Jungen aus unserer Kita Vier Jahreszeiten mussten nicht lange überlegen, was sie als gemalte Antwort aufs Papier bringen sollen. Vielen Dank an die jungen Künstler*innen im Alter von vier bis sechs Jahren aus den Gruppen Marienkäfer, Hummeln und Grashüpfer für die tollen Bilder!

1
„Mich macht glücklich ein Regenbogen und eine Blumenwiese."

2
„Beim Busfahren bin ich glücklich."

3
„Ich bin glücklich, wenn ich Lego spiele."

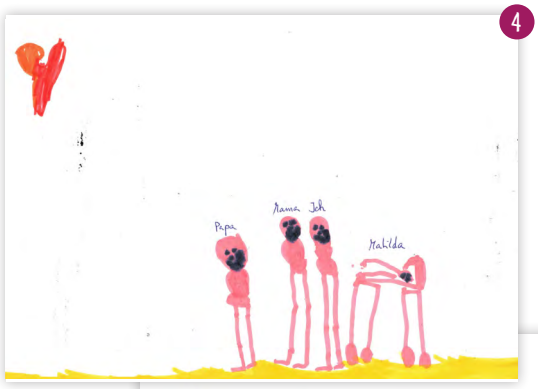
4
„Mich macht glücklich, wenn ich mit Mama, Papa und Matilda im Urlaub bin."

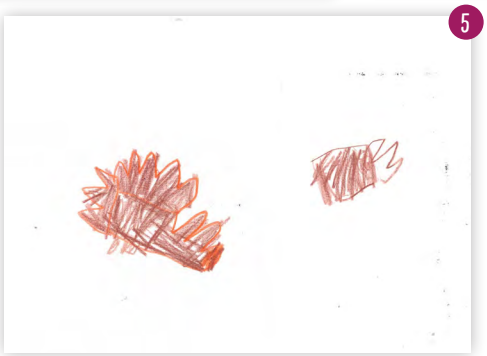
5
„Mir macht es glücklich, wenn ein Igel sehe. Einer ist Mama und einer ist Baby."

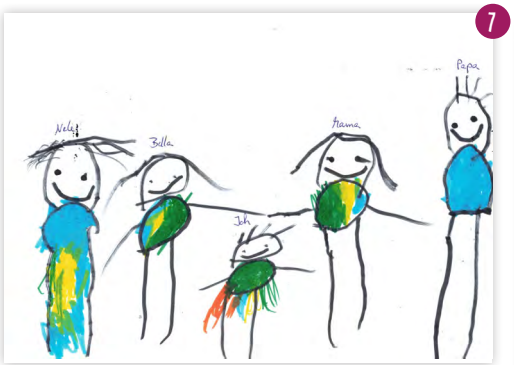
6
„Mich macht glücklich ein Einhorn und bunte Herbstblätter."

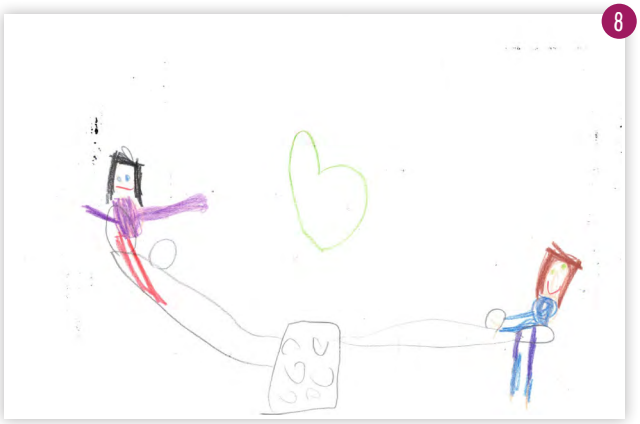
7
„Mich macht glücklich meine Familie."

8
„Mich macht es glücklich zu wippen."









IMPRESSUM
ANSICHTSSACHE
Das Magazin der sozialdiakonischen Arbeit

SozDia Stiftung Berlin – Gemeinsam Leben Gestalten
& SozDia gGmbH

V.i.S.d.P.: Nina Kirch, Strategische Leitung und Mitglied der Geschäftsleitung der SozDia Stiftung Berlin | Pfarrstraße 92, 10317 Berlin

www.sozdia.de | Telefon: 030 32 53 98 66
verena.duentsch@sozdia.de
Redaktionsteam: Verena Düntsch, Nina Kirch, Sebastian Luig, Bettina Röder, Katrin Spiess
Mitarbeit: Claudia Jaschen
Redaktionsschluss: 10.11.2025
Graphik & Layout: elephant-castle.de

ClimatePartner° klimaneutral

Wir drucken umweltbewusst CO_2-neutral durch zusätzliche Klimaschutzmaßnahmen: Mit dem Druck dieses Magazins unterstützen wir ein Umweltschutzprojekt.